

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4527) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. zzgl. Postgeb.

Redaktion: Lauhaer Str. 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5 gespaltene Zeitspalte oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Lauhaer Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen

Das bayerische Wahlrecht und die Agitation.

* Leipzig, 12. September.

Vom Genossen Porbus erhalten wir folgende Zuschrift, die wir als orientierendes Material für die Verhandlungen des Münchener Parteitags an dieser Stelle veröffentlichen:

Wird das Alter der Wahlberechtigung in Bayern von 21 auf 25 Jahre hinausgerückt, so werden in Bayern 150 000 Personen um ihr Wahlrecht gebracht. Die Zahl wurde zuerst angezweifelt. Doch als ich eine genaue statistische Aufrechnung vorlegte, konnte diese nicht mehr bestritten werden. Es ist Tatsache, daß unsere bayerische Fraktion der Entziehung von 150 000 Mann, 15 Prozent der Wählerschaft, zugestimmt hat. Um aber über die peinliche Sache sich hinwegzuhelfen, erklärt man: jenes Wahlrecht war überhaupt kein Wahlrecht. „Was nützt uns“, heißt es, „das indirekte Wahlrecht, da wir keine Wahlmänner finden können — ohne Wahlmänner keine Wahl!“ Diese Beweisführung nahm auch den Genossen Auer gefangen, der sonst zu der bayerischen Wahlreform sich sehr skeptisch verhält.

Ich vermiße vor allem — Konsequenz. Wenn das Wahlmannersystem das Wahlrecht zu einem Nichts macht, warum dann nur für die 21 bis 25-jährigen? Dann gilt es für alle. Dann wäre die Situation so, daß wir bis jetzt in Bayern gar kein Wahlrecht besäßen, und erst nunmehr — dem Centrum sei es gedankt — zu einem Wahlrecht gelangen. Wie denn auch Auer schreibt: „Sie (die Genossen in der bayerischen Fraktion) gaben in der Resolution ein Recht auf, das in seinen Wirkungen heute gleich Null ist, und wollen durch die Einführung des allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrechts ein Recht gewinnen, das den Arbeitern in ganz Bayern — nicht, wie bisher, nur in ein paar bevorzugten Wahlkreisen — das Recht und die Möglichkeit giebt, sich an den Landtagswahlen mit Kandidaten ihrer Wahl zu beteiligen!“ Ist dem so und stellt man sich auf den Standpunkt des Tauschgeschäfts, warum sollten wir dann nicht auch einer Hinausschiebung des Alters der Wahlberechtigung bis zum 30. Jahre zustimmen? Immerhin wäre das „mehr als Null!“ Oder warum sollte man da nicht auch für eine Erhöhung des Wahlcensus stimmen dürfen? Tatsächlich hat ja unsere bayerische Fraktion, wenn nicht einer Erhöhung, so doch einer nicht unwesentlichen Verschärfung des Census zugestimmt. So führt die Konsequenz des von der bayerischen Fraktion eingenommenen Standpunkts zu einer Verwischung unserer grundsätzlichen Stellung überhaupt. Wir können unser Programm einstecken und einfach erklären: wir acceptieren jedes Wahlrecht, das mehr ist, als gar keins!

Will man schon „praktisch“ sein, so muß man vor allem die Dinge so nehmen, wie sie sind. Nur keine Liebertreibungen! Die Unzulänglichkeiten des indirekten Wahlrechts sollen gewiß nicht bestritten werden, aber wenn man ein Unrecht gegen ein Unrecht eintauscht, so muß man auf beiden Seiten genau messen. Wie sieht es nun in Bayern mit der Schwierigkeit der Aufstellung von Wahlmännern? Bei den letzten Wahlen wurden 747 sozialdemokratische Wahlmänner gewählt — die nicht gewählten Wahlmännerkandidaten verzeichnet die amtliche Statistik nicht. Rechnet man, daß wir in den Wahlkreisen, wo wir Abgeordnete bekamen, die gesamte Wahlmännerliste und an anderen Orten mit einer bedeutenden sozialdemokratischen Wahlbeteiligung auch nur 50 Prozent der Wahlmännerkandidaturen belegt hatten, so gelangt man zum Ergebnis, daß wir mindestens 1847 Wahlmänner aufgestellt haben müßten. Die Gesamtzahl der zu wählenden Wahlmänner ist 10056. Nun sagt man aber, unsere ganze Wahlmänneraufstellung beschränkte sich auf „ein paar bevorzugte Wahlkreise“. Stimmt, wenn auch nicht ganz. Gewiß, in ganz Niederbayern und in der ganzen Oberpfalz gab es nicht einen einzigen sozialdemokratischen Wahlmann. Aber sehen wir uns doch erst an, wie es hier bei den Reichstagswahlen ausfiel! Die Stimmengahl, die wir zuletzt in den sechs Reichstagswahlkreisen Niederbayerns erhielten, bewegte sich zwischen 81 und 490 — daß da die Landtagswahlen von vorneherein aussichtslos waren und es gar keinen Sinn hatte, Wahlmänner aufzustellen, liegt auf der Hand. Nicht anders die Oberpfalz: nur in Regensburg erhielten wir 1685 Stimmen gegenüber mehr als 15 000 gegnerischen, in den anderen 4 Wahlkreisen bewegte sich unsere Stimmengahl zwischen 158 und 597. Dasselbe ist aber auch der Fall in Oberbayern, wenn man von München, in Mittelfranken, wenn man von Nürnberg-Fürth absteht, überhaupt in der ganzen Provinz. Es handelt sich also nicht um ein Spezifikum der Landtagswahlen, sondern um die allgemeine Tatsache, daß wir in Bayern nur in den Industriegebieten Aussichten auf Erfolg haben. Nur in 8 Wahlkreisen von den 48 kamen wir bei den Reichstagswahlen von 1898 ernstlich in Betracht, der Rest bestand aus reinen Jährländaturen. Für Jährländaturen gehört aber ein besonders hohes politisches Interesse, das die Landtagswahlen bei der politischen Bedeutungslosigkeit besonders der süddeutschen Einzelstaaten im allgemeinen nun einmal nicht bieten können. Darum hat man in den weitaus meisten bayerischen Landtagswahlkreisen nicht einmal den Versuch gemacht, Wahlmänner aufzustellen. Wo nichts gethan wurde, kann auch von einem Mißerfolg nicht die Rede sein. Von den 8 Reichstagswahlkreisen aber, wo wir Aussichten hatten, sind 6 im Landtage vertreten, und bei den übrigen war die

Stimmengahl wie folgt: Hof — Reichstagswahlen 6580, Landtagswahlen 4510, Bayreuth 4211 und 3658. Zieht man in Betracht, daß bei den Landtagswahlen nur die Stimmen für die gewählten Wahlmänner angegeben werden und daß die Wählerzahl eine geringere ist, so wird man sich mit dem Resultat wohl zufrieden geben. Es sind aber noch an einer erheblichen Zahl anderer Orte sozialdemokratische Wahlmänner gewählt worden: so in Regensburg II mit 4595 Stimmen, Ansbach 3534, Würzburg I und II 4460, Augsburg 2049, Eichach 948 u. — alles Stimmen für gewählte Wahlmänner. Daß man das alles „gleich Null“ setzt, dazu gehört eine Geringschätzung der „praktischen Erfolge“, zu der ich mich als Theoretiker nicht hinaufzuschwingen vermag.

Die Schwierigkeiten, geeignete Wahlmänner aufzustellen, sind nicht größer, als die, passende Vorstandskassen für unsere Vereine zu finden, als die Schwierigkeiten bei der Aufstellung der zahlreichen Kandidaten für die Gemeindevahlen, für die Gewerbevereine, die Krankenkassen und die sonstigen Versicherungsanstalten, als die Besetzung der Vorstandskassen der gewerkschaftlichen Lokalvereine. Es sind mehrere Zehntausende öffentlicher Stellen, welche unsere Partei jetzt besetzt hält, und die Zahl der Kandidaten ist selbstverständlich entsprechend höher. Gewiß bleibt die Besetzung solcher zahlreichen Stellen immer eine Frage des organisatorischen Geschicks, aber schließlich findet sich überall früher oder später die nötige Kandidatenzahl, wo nur das Interesse vorhanden ist.

Unsere Partei rüstet jetzt zum Wahlkampf in Preußen. Das ist auch eine Wahlmannerswahl, und zwar viel schlimmerer Art, als in Bayern. Auch ist der politische und ökonomische Druck in Ostpreußen ein größerer. Und die Wahlmannerswahl, vor der unsere Partei in Preußen nicht zurückschreckt, sie verfehlt unsere bayerische Fraktion auf einmal in eine derartige Verzweiflung, daß sie ein vorhandenes Recht preis giebt, um sie nur los zu werden! Was wir in Ostpreußen wagen, das soll in Bayern unmöglich sein!

Die Hauptschwierigkeiten bei der Aufstellung von Kandidaten in Bayern sind dort, wo die Aussichten auf den Erfolg die geringsten sind, denn da ist auch das Interesse am geringsten. Die Schwierigkeiten der indirekten Wahlen werden in dem Maße überwunden, als unsere Agitation Erfolg hat. Dagegen läßt sich ein verlorenes Recht nicht so leicht wieder herstellen.

Unsere geringen agitatorischen Erfolge auf dem Lande in Bayern sind schuld an der geringen Besetzung der Landtagswahlkreise. Erst in letzter Linie kommen die indirekten Wahlen in Betracht. Woher die geringen Erfolge der bayerischen Landtagitation, mag diesmal unerörtert

Seuiletton.

Das tägliche Brot.

Roman von Clara Viebig.

Da war die Bertha doch anders! Frau Reschke, die immer noch mit ihr in Verbindung stand, Sachen von ihr in Verwahrung hatte, sie sogar zuweilen zwischen Hell und Dunkel besuchte, hatte ihr gleich die Verlobung angezeigt. Umgehend war eine hochfeine Gratulationskarte zurückgekommen — ein Amor, zwei Herzen mit einem Pfeil durchbohrend; unter Rosenwinden die Inschrift: „Innigsten Glückwunsch.“ Die war nobel, die mußte eingeladen werden. Und Bertha, die es jetzt in einem Chambregarnie mit sehr viel Arbeit — der Lohn war im Hinblick auf das Trinkgeld, das besonders die Herren spenden sollten, auch nicht gut — miserabel gestroffen hatte, sagte zu. Sie schrieb, „es sei ihr bei der Schinderei leider nicht möglich, noch einmal vorher zu kommen, um ihre geliebte Freundin in die Arme zu schließen; doch würde sie sich am Hochzeitstag schon ganz früh einfinden, um selber der holden Braut den Kranz aufs Haupt zu setzen.“

Hauptsächlich, um dem Jammer der Mutter, wegen der mangelnden Hochzeitsgäste, ein Ende zu machen, hatte Arthur noch Herrn Bartuschewski eingeladen, den „Vicewitz“ des neuen Hauses in der Bahnstraße, der Parteeer im Hofe wohnte und Beleuchtung und Wasserleitung-Angelegenheiten, Treppen- und Trottoirreinigung unter sich hatte. In der Frau entdeckte man noch dazu eine gute alte Bekannte — die junge, bleich-

süchtige Marie von Rentiers. Jung schien die jetzt zwar nicht mehr, aber bleichsüchtig war sie noch immer. Blutleer und schwach stand sie unter den Bieren — drei Stiefkinder und ein eigenes, — die sie umtobten; das fünfte Kind war auch nicht mehr fern. Mit großer Freudigkeit nahm das Ehepaar die Einladung an; Herr Bartuschewski litt an chronischem guten Appetit, und Marie hatte, wie früher, immer noch extra Gelüste.

Aus Erkenntlichkeit für die Einladung borgte Herr Bartuschewski ein paar Holzböde aus dem Keller, die die Tapezierer vergessen hatten; mit darüber gelegten Brettern und einem weißen Tuch gedeckt, verlängerten sie den Esstisch. Und Marie, die in ihren Ruhestunden Papierblumen zum Verkauf fertigte, spendierte davon einige zur Tafelausschmückung.

Es war seit seiner Verlobung das erste Mal, daß Arthur lächelte, als er am Vorabend seiner Hochzeit die blühblank hergerichtete Stube musterte. Mit einem tiefen Atemzug trat er ans Fenster des hochgelegenen Zimmers und schaute hinab auf das Häusermeer mit den funkelnden Lichtsternen, und dann weit entlang den breiten Schienenstrang der Potsdamer Bahn.

„Da sehen wir der Bahn fahren,“ sagte er zu Marie, die auf den Stufen lag und noch einmal mit dem Scheuertuch die Wandleiste entlang wischte. „Da können wer uns einbilden, wer reisen mit, wie die Kapitalisten.“

Sie verstand ihn nicht. „Wenn wer nur immer satt haben,“ sagte sie und sah sich bestrebt um.

Biel war nicht in der Stube; ein Bett, ein Stuhl für das Kind, ein Tisch, vier Stühle, ein Kleiderschrank, ein Spiegel — alles auf Abzahlung. Neben dem Esstischchen, das zugleich als Kochherd diente, hing ein Küchenrahmen; den hatte Vater Reschke gestiftet. Jedes

Löffchen, jeder Kochlöffel war mit himmelblauen Bändchen gebunden.

Als Marie in den Keller zurückkam — seit sie aus dem Dienst war, schlief sie die letzten paar Nächte dort, Arthur nächtigte schon in der neuen Wohnung, Mutter Reschke hielt auf Sitte und Anstand, — wartete ihrer eine Ueberraschung. Ein Paket, ein Paket von zu Hause!

Die Adresse lautete: „vrau mine reschke (heinzes mine) Berlin in geller göbensstraße 8.“

Wer hatte das geschrieben?! Marie hatte noch nie ihrer Mutter Handschrift gesehen. Mit zitternden Händen riß sie die Verpackung auf. O weh, lauter Eier in einem alten Korb — zerbrochen, trotz dazwischen gestreuten Häckfels! Die gelbe Suppe lief ihr über die Finger.

Und dazwischen ein großes Briefblatt, ganz durchnäht, die Schrift kaum mehr zu entziffern: „liebe dochder Ich gradelir der su deine hurt, heinze wech nisch derjohn

deine Lübe Mutter.“

Marie mußte weinen. Weinte sie darum, weil die Eier alle zerbrochen waren? Sie wußte selbst nicht warum; die Thränen kolkerten ihr nur so über die Backen.

Frau Reschke jammerte; sie war ganz außer sich über den Verlust der schönen, frischen Eier. Mit einem Löffel suchte sie das noch Brauchbare in einen Topf zu schöpfen; wenn auch ein paar Häckfelstückchen mit hineinkamen, das machte nichts, zu einem Rapsfuchen war's noch zu verwenden. Sie brachte Mehl und Milch herzu und schickte Elli zum Bäcker nach Hefe.

Marie war zu nichts zu gebrauchen, sie stand und sah immer starr auf die Trümmer des eingebröckten Korbes.